

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Band: 32 (1976)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

W. P. Eckert - H. H. Henrix, JESU JUDE-SEIN ALS ZUGANG ZUM JUDENTUM.

Eine Handreichung für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung. Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen 6. Einhard-Verlag, Aachen 1976. 199 S. 9,50 DM. (Nur zu beziehen bei : Sekretariat der Bischöflichen Akademie, Leonhardstr. 18-20, D-5100 Aachen.)

Nach einem Geleitwort des Editors der « Aachener Beiträge... », Philipp Bohnen, führen die beiden Herausgeber des Sammelbands in die im Titel angesprochene Problematik ein. Daran schließen sich folgende Aufsätze an, die z. T. auf ein Symposium in der Bischöflichen Akademie Aachen im November 1974 zurückgehen : W. H. Eckert, Jesus und das heutige Judentum (S. 15-34) ; E. L. Ehrlich, Eine jüdische Auffassung von Jesus (S. 35-49) ; F. J. Schierse, Jesus und das Judentum seiner Zeit. Aus der Sicht eines kath. Exegeten (S. 30-68) ; J. Maier, Jesus von Nazaret und sein Verhältnis zum Judentum. Aus der Sicht eines Judaisten (S. 69-113) ; H. Jochum, Jesusgestalt und Judentum in Lehrplänen, Rahmenrichtlinien und Büchern für den Religionsunterricht (S. 114-139) ; H. H. Henrix - W. Wirth, Jesusgestalt und Judentum als Thema audiovisueller Medien für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung. Eine kommentierte Dokumentation (S. 140-173). Anschriften von Medienverleihstellen, fachkundige Sachworterklärungen, verschiedene Register und Angaben über die Autoren schließen die « Handreichung » ab. Die Reichhaltigkeit läßt es nicht zu, alle Beiträge eingehend kritisch zu würdigen. Der jüdische Autor Ehrlich scheidet zwischen dem Menschen Jesus und dem auferstandenen Christus, eine Scheidung, die auch im christlichen Bereich geübt wird. Ehrlich bemerkt im Hinblick auf den Juden und Christen mehr oder weniger gemeinsamen Menschen Jesus, der für den Juden jedoch keine konstitutive religiöse Bedeutung habe : « Die Frage ist freilich, und es ist wahrscheinlich nicht an uns, darauf eine Antwort zu geben, ob es noch Christentum sei, wenn Christen heute Jesus so verstehen, wie ihn gar nicht wenige Juden interpretieren » (S. 40). Ein historisches Jesus-Verständnis bedeute « die Rückgabe von Welt an die christliche Religion, nachdem allzu lange der Glaube an den auferstandenen Christus die Forderung des Menschen Jesus von Nazaret verdunkelt hatte » (S. 41). S. 47 stellt Ehrlich fest : « Zwischen dem Christus-Bild der Kirche, wie sie es in Jahrhunderten überlieferte, und dem Jesus-Bild eines Juden, welcher Zeit und welcher Richtung dieser auch angehören mag, gibt es keine Brücke. » Mit diesen Sätzen spricht Ehrlich die tiefe Problematik des (notwendigen) jüdisch-christlichen « Gesprächs » an. Gewiß ist es ein Gewinn, wenn die Kirche den Menschen Jesus samt der weltzugewandten Frömmigkeit des Alten Testaments stärker erkennt. Christentum ohne « Christus » gibt es freilich nicht, wenigstens nicht auf Dauer. Wie verhält sich aber der nicht uniforme Christus der Kirchen zu dem nicht sicher feststellbaren Menschen Jesus ? Ich meine nicht, daß sich der « Christus » von « Jesus » so reinlich trennen läßt. Wenn man bedenkt, daß Titel — so wenig definiert sie auch waren — wie « Messias », « Gottessohn » und m. E. vor allem « Menschensohn » (siehe *Judaica* 27, 1971, S. 192-220) nicht aus heidnischem, sondern alttestamentlich-jüdischem Arsenal stammen und der nach Ehrlich uneinreihbare Jesus vermutlich ein besonderes Selbstbewußtsein hatte (S. 43), so besteht durchaus eine Brücke zwischen « Jesus » und « Christus », ob man sie nun für tragfähig erachtet oder nicht. Eine christliche Aufgabe ist zweifellos, die « Christologie » vom Menschen Jesus her zu korrigieren und zu interpretieren. Auf keinen Fall geht es an, Jesus und sein Wirken mit Hilfe eines gefälschten Judentumsbildes umso heller erstrahlen

zu lassen. Was historisch falsch ist, kann dogmatisch nicht richtig sein. Wenn Jesus (und Muhammad) in jüdischer Sicht nur eine Funktion für die Völker hat, so hat er bzw. das Christentum (nebst Islam) mindestens indirekt eine Bedeutung für die Judenheit, weil der « Missionsauftrag » Israels (vgl. Jes 43,10) übernommen und fortgeführt wurde. Ein Christ, der selbst meint, Christi Aufgabe beziehe sich nur auf die Völker, mag im christlich-jüdischen Gespräch eine passable Erscheinung sein; er fällt allerdings aus dem christlich-ökumenischen Rahmen heraus. Gerade die Differenz zwischen Juden und Christen macht ihre Begegnung so wichtig.

Schierses Beitrag läßt erkennen — man braucht ihn nur mit dem judaistischen von Maier zu vergleichen —, wie schwierig die Jesusforschung ist; trotzdem ist sie notwendig, weil Jesus sonst ganz der Mode zum Opfer fällt. Als Nicht-Neutestamentler möchte ich einige Punkte zur Debatte stellen: Nach Schierse hat Jesus das « Gesetz » relativiert, « um gerade dadurch die Absolutheit Gottes wiederher(zu) stellen » (S. 61). Ist Relativierung der richtige Begriff, wenn Jesus etwa in der apokalyptischer Geisteshaltung gemäßen Weise durch den Rückgriff auf die Schöpfung (Gen 2,24) die Unauflöslichkeit der Ehe feststellt (Mk 10), die dann in der sog. Urgemeinde bald relativiert wurde (vgl. Mt 19,9)? In Dtn 24 hat Mose überhaupt keinen Scheidebrief geboten; er wird vielmehr vorausgesetzt. Verboten ist die Wiederheirat einer verstoßenen und inzwischen verheiratet gewesenen Frau. Daß der Sabbat für den Menschen da ist (Mk 2,27) entspricht der Intention der Thora; hinzufügen könnte man höchstens, daß er sogar für Gott da war (Gen 2,1-4a). M. E. verdient das Thema « Jesus und die Thora » noch sehr differenzierte Untersuchungen. Hat die « Tempelreinigung », d. h. die Vertreibung der sich im Vorhof der Völker befindlichen Händler (vgl. Mk 11,17), die « Abschaffung des Tempelkults » anzeigen sollen? Was man in Ordnung bringt, will man in der Regel nicht abschaffen. Bedenkt man jedoch, daß der Erste Tempel ein vom « Gesalbten » Salomo erbautes Heiligtum war, der Zweite Tempel von dem Davididen Serubabel errichtet wurde — begleitet von messianischen Ankündigungen der Propheten Haggai und Sacharja —, so « maßte » sich m. E. Jesus eine « messianische » Vollmacht über den « königlich-davididischen » Tempel an.

Maiers Beitrag — ein Alttestamentler und Judaist ist allerdings auf dem Gebiet des Neuen Testaments kein « Laie » (S. 70), sondern ein nich-zünftiger Fachmann, der der « Zunft » sachliche Anregungen gibt — zeichnet sich durch umfangreiche Kenntnisse und umsichtige Ausgewogenheit aus. Besonders bedenkenswert erscheinen mir die Annahmen, daß sich der historische Jesus den Sündern zuwandte, weil es ihm eschatologisch um ganz Israel ging, und daß die demonstrativ zugesprochene Sündenvergebung als letztes Angebot die Thora als Gnadengabe voraussetze. Wurde im weiteren Verlauf der christlichen Geschichte die Thora durch Christus als Heilsweg ersetzt, so ist gerade das Verhältnis des historischen Jesus zur Thora zu klären.

Was Jochum hauptsächlich im Hinblick auf kath. Religionspädagogik feststellt, gilt ebenfalls für den evangelischen Bereich, wie durch einige ergänzende Beispiele aus evangelischen Curricula gezeigt werden soll: Nach dem Lehrplan für die Grundschule in Rheinland-Pfalz (S. 19) soll das Kind « erkennen, daß Gehorsam ein freies Handeln sein soll, das aus der Situation begründet ist (sic!) und nicht ein formales Erfüllen von Vorschriften ist » und « einsehen lernen, daß blinder Gehorsam falsch ist. » Dazu wird u. a. angegeben: « Wie Jesus den Gehorsam gegen Gesetze verweigert hat (Mk 3,1-6; Mk 2,23-28) ». Logischerweise sind dann samt und sonders die Pharisäer blind-gehorsame Formalisten. Die Verallgemeinerung geht dann zuungunsten der Juden weiter: Nach dem Lehrplanentwurf Ev. Religion — Orientierungsstufe — (Rheinland-Pfalz) sollen die Schüler « Die Jüdische

Religion zur Zeit Jesu als Gesetzesreligion kennenlernen » ; das Sabbatgebot « gilt als Beispiel für das jüdische Gesetzesverständnis » (S. 27). Zitiert wird wiederum Mk 2,23-3,6 (3,6 kommt im Plan fünfmal vor!). S. 50 gilt es zu « erkennen, daß Jesus die Menschen vom religiösen Leistungszwang befreien will » (Text: Mk 3,1-6!). Was hat der Sabbat mit Leistungszwang zu tun, wenn man ruhen soll? In den Hessischen Rahmenrichtlinien (Sekundarstufe I, ev. Religion) findet sich das Thema « Jesus und die Außenseiter » (S. 64). Ziele sind: « Verstehen lernen, daß z. Z. Jesu die Sorge um die Einhaltung von Geboten wichtiger war als die Sorge um den Menschen » und « Sehen, daß für Jesus Menschen wichtiger waren als Gebote »! Während jedoch die Hessischen Rahmenrichtlinien das Thema « Judentum-Christentum-Islam » — wenn auch nicht gerade sehr sachkundig — beinhalten, werden m. W. im Gegensatz zur Epoche der Ev. Unterweisung im vorgesehenen Lehrplan für die Sekundarstufe I (Rheinland-Pfalz) « Judentum » und « Islam » als Lehreinheiten nicht berücksichtigt. Natürlich ist es für Religionspädagogen und Didaktiker schwierig, sachliche Anregungen zu geben, wenn die betreffenden Fachwissenschaften im Hinblick auf das Judentum im argen liegen. Jochum fordert m. E. mit Recht: « Theologie hat sich im ökumenischen Gespräch mit dem Judentum um ein theologisch verantwortetes Reden vom Judentum auf der Basis von Röm 9-11 zu mühen » (S. 136); « Bei der Behandlung der Auseinandersetzung Jesu mit Angehörigen seines Volkes ist » ... u. a. « der Konflikt als inner-jüdischer Konflikt, wie es deren viele gab, religiös zu qualifizieren... » (S. 137). Beachtenswert ist auch die Feststellung: « Das AT bleibt Glaubensdokument des Volkes Israel in seinem bleibenden Anspruch für die Christen, auch ohne christologische Auslegung, weil die Stimme desselben Gottes vernehmbar ist » (S. 119). Überhaupt sollte die Geschichte des alttestamentlichen Israel (in repräsentativen Beispielen) bis in die Gegenwart fortgesetzt werden, wie es m. E. H. Patsch, *Das Judenproblem...* in: *Religion heute, Informationen...* 2/1976, S. 1-10 mit Sachverstand und pädagogischem Geschick versucht hat. Die Dokumentation von Henrix und Wirth ist hilfreich für den Praktiker.

Es ist noch viel Arbeit notwendig, damit im Christus des Glaubens der jüdische Mensch Jesus transparent wird und in Jesus von Nazaret der Gott Israels und der Völker erscheint, ohne Opferung der historischen Wahrheit über das Judentum zum Zweck der eigenen Selbstbehauptung. Der Sammelband ist eine gute und anregende Hilfe auf dem Weg zu diesem Ziel.

Herbert Schmid.

L. Vosberg, STUDIEN ZUM REDEN VON SCHÖPFER IN DEN PSALMEN.
Beiträge zur evangelischen Theologie 69. Chr. Kaiser Verlag, München 1975.
123 S. 17 DM.

Nicht nur wegen der Umweltverschmutzung, sondern auch als gemeinsame Basis zwischen Judentum und Christentum tritt der Artikel von der Schöpfung in den Vordergrund. Es ist erfreulich, daß sich alttestamentliche Untersuchungen verstärkt den Schöpfungsaussagen zuwenden. Das besondere Verdienst Vosbergs liegt — ganz allgemein gesehen — darin, daß er der Funktion von Schöpfungsaussagen innerhalb des jeweiligen Kontextes nachspürt und diese auf dem mehr oder weniger sicheren zeitgeschichtlichen Hintergrund erklären will. « Es wird also untersucht, inwiefern die geschichtliche Situation des Volkes die Aufnahme des Redens vom Schöpfer in diesen Psalmen bedingt und wie die geschichtliche Entwicklung auf die Funktion dieses Redens Einfluß nimmt » (S. 9). Aus 22 Psalmen, in denen das Thema Schöpfung vorkommt, greift er 11 heraus, die er folgenden Epochen

zuordnet : Ps 74 ; 89 und 102 der exilischen Zeit, in der die Krise des Erwählungsglaubens im Reden vom Schöpfer aufgehoben würde ; Ps 33 ; 115 und 124 der frühnachexilischen (zwischen Kyroserlaß und Nehemia) und Ps 95 ; 135 ; 136 ; 147 und 148 der späteren nachexilischen Zeit. Typisch für die frühnachexilische Zeit ist die Vertrauensliturgie (besonders Ps 115), für die spätere Zeit die Bekenntnisliturgie (z. B. Ps 135). « Die Vertrauensliturgie führt die Gemeinde aus der Angst der Gottverlassenheit zur Heilsgewißheit. Die Bekenntnisliturgie hat eine Gemeinde vor sich, die in der Gefahr stand zu vergessen oder schon vergaß, wer das Subjekt der Rettungstat eigentlich war » (S. 75). Das Reden vom Schöpfer dient letztlich der Heilsverkündigung, der Heilsvergegenwärtigung und der Heilsgewißheit. « Träger der Entwicklung von der Vertrauensliturgie zur Bekenntnisliturgie sind aller Wahrscheinlichkeit nach die repatriierten Golajuden, die sich mit den gegebenen politischen Verhältnissen im Südanne der persischen Provinz Samaria nicht abfinden. Sie stehen dem hier blühenden Synkretismus mit ihrem konfessionellen Monotheismus gegenüber (Ps 135), der sich konform zur politischen Entwicklung ... zum monotheistischen Konfessionalismus verschärft, im Gegenzug zum nationalen Konfessionalismus... Die Provinz Juda unterscheidet sich von der Provinz Samaria durch ihren Monotheismus, nicht durch ihren Nationalismus. Das monotheistische Bekenntnis, das in den Liturgien gefordert wird, ist in nachexilischer Zeit die Loyalitätserklärung zur Provinz » (S. 79). « Wurde in Ps 136 der monotheistische Konfessionalismus propagiert — der Synkretismus ist als theologisches Problem ein nationales —, so wird in Ps 135 der nationale Konfessionalismus als monotheistischer bewußt gemacht — der Synkretismus ist als nationales Problem ein theologisches. So zeichnet sich in diesem Prozeß die Entwicklung zweier für das Judentum charakteristischer theologischer Strömungen ab: der monotheistische Nationalist und der Nationalist, der synkretistischem Denken offen ist, — der Pharisäer und der Sadduzäer. » Mag man gegenüber verschiedenen Psalmen-datierungen (z. B. in bezug auf Ps 95) skeptisch sein und Schlußfolgerungen wie die eben zitierten *cum grano salis* oder auch garnicht akzeptieren (waren die Samaritaner Synkretisten ?), es ist einfach unumgänglich, daß die alttestamentliche Wissenschaft stärker als bisher in die wenig bekannte persische Zeit vorstößt, auch wenn dies weitgehend nur hypothetisch gelingen kann. Die meist sehr gründlichen und komprimierten Studien Vosbergs sollten dazu ermutigen.

Herbert Schmid.

H. Kremers (Hrsg.), *JUDEN UND CHRISTEN LESEN DIE GLEICHE BIBEL.*
Walter Braun Verlag, Duisburg 1973. 114 S. 9,00 DM.

In den verschiedenen Aufsätzen dieses Buches wird in einer sehr eindringlichen und hilfreichen Weise die Bibel als gemeinsame Basis für Juden und Christen unterstrichen. Dabei wird mit Recht hervorgehoben, daß die ganze Bibel eine alle Menschen erreichende und zu verantwortlichem Tun aufrufende *Anrede* ist (S. 43). Aus diesem Forschen in der Schrift ergeben sich die Geschichtlichkeit unseres Heils und die Weltlichkeit der Welt ; die überall die Welt durch ihre Sakralität verkehrenden und zerstörenden Götter werden in ihrem Schweigen und in ihrer letzten Bedeutungslosigkeit dadurch entlarvt, daß Israel als Zeuge des lebendigen Gottes mit dem Spuk jeder Verabsolutierung religiöser und weltlicher Größen aufräumt, und es wäre ein nicht geringer Ertrag solchen gemeinsamen Lesens, wenn Christen daraus lernen und im Sinn eines auch ihnen abgeforderten Nonkonformismus als Distanz zur Welt lernen würden. Denn gerade dies ist die Voraussetzung einer rechten Zuwendung zur Welt.

Anruf und Auftrag der biblischen Botschaft warten ja auf Antwort des durch Gottes Tat befreiten Menschen (S. 60). Hier ist es von ausschlaggebender Bedeutung, daß Juden und Christen in ihrem Glauben und Leben sich immer neu an den Weisungen der Bibel orientieren. « Man muss in der Bibel lesen, um das Wort Gottes zu verstehen und um seine Bedeutung für die Generation, zu der wir gehören, zu verstehen. » (S. 68).

Für dieses Verstehen und die daraus sich ergebenden Konsequenzen im täglichen Leben sind die verschiedenen Beiträge von jüdischen und christlichen Autoren sehr förderlich. Es wird deutlich, welche lebendige und belebende Rolle die Tradition im Judentum für die « Konkretisierung der Gebote in der Realität des Lebens » (S. 91) spielt. Anschaulich zeigt Professor Flusser (Jerusalem) auf, wie die Bergpredigt ohne jüdisches Fundament und jüdischen Hintergrund nicht nur undenkbar ist, sondern unverständlich bleibt; hier gibt es konkrete, wertvolle Verstehenshilfen.

Wer sich mit den Grundsätzen des Judentums über die Auslegung der Bibel bekanntmachen und zugleich wertvolle Anregungen für sein eigenes Schriftstudium finden will, greife zu diesem wichtigen Buch. Hier wird die Gemeinsamkeit von Juden und Christen nicht beschworen, hier wird sie durch den Versuch gemeinsamen Hörens, Lesens und Verstehens der Bibel praktiziert.

Rudolf Pfisterer.

S. Meurer, DAS RECHT IM DIENST DER VERSÖHNUNG UND DES FRIEDENS. Studie zur Frage des Rechts nach dem N. T. Abhandlungen zur Theologie des A. u. N. Testaments, 63. Theologischer Verlag Zürich 1972. 194 S.

Diese faszinierende Arbeit erbringt den Nachweis, daß das Neue Testament übereinstimmt mit der Bibel der Juden, dem Alten Testament, darüber, daß Gott, der dem Menschen Vergebung und Frieden gibt, den Menschen seinerseits auffordert zur Wiederherstellung aller Dinge.

Wenn auch öfter die Irrlehre vertreten wurde, daß nach dem NT. die Christusglaubende Gemeinde der Welt gegenüber neutral und indifferent, ja von der Umwelt isoliert als charismatisches Gebilde existieren solle, so ist ursprünglich und immer wieder neu begriffen worden, daß Gottes Offenbarung den Weg freigemacht hat für das Tun des Menschen: « Gerechtfertigtsein verlangt Taten menschlicher Gerechtigkeit ». Hierin stimmen heute Juristen und Theologen vielfach überein.

Die urchristliche Gemeinde stand in steter kritischer Auseinandersetzung mit den sie umgebenden Rechtssystemen. Beim Anspruch, als Gerechtfertigte dem Ziel alles Rechts zu dienen, d. h. dem Menschen zu seiner Gerechtigkeit zu verhelfen und der Ungerechtigkeit zu wehren, beruft sie sich auf alttestamentliche Aussagen.

Der Verfasser legt in sorgfältiger Exegese frei, daß der Gemeinde in öffentlich-rechtlichen Fragen Mitverantwortung geboten ist. Dies gilt sowohl für das Zivil-, wie auch für das Strafrecht. Dabei wird in biblischer Sicht der ganze Rechtsbereich unter den Blickpunkt « Recht des Nächsten » gestellt.

Sogar in der innerkirchlichen Auseinandersetzung mit Irrlehrern kommt letztlich heraus, daß ein Angeklagter als der « irrende Bruder » nie einfach abge-

schrieben, sondern daß seine Umkehr erhofft wird. Ziel der Strafe muß auch da « die volle Resozialisierung » sein.

Die Studie wurde 1970 mit dem Amerbachpreis der Universität Basel ausgezeichnet.

M. Sp.

P. Pokorny, DER GOTTESSOHN. Literarische Übersicht und Fragestellung. Theol. Studien 109. Theologischer Verlag Zürich 1971. 72 S.

Auf der Rückseite des schmalen Heftes gibt der Verlag seine Auffassung von der Studienreihe bekannt: « Theologische Studien sind Versuche ». Dementsprechend endet der Vf. selbst seine Ausführungen mit der Aussage: « Die Interpretation des Gottessohn-Begriffes wird einer der Prüfsteine dieser Versuche sein » (nämlich der Versuche zur Arbeit « an einer offenen und nicht objektivierenden Auffassung der 'absoluten' Zukunft oder der Hoffnung, ... die schon jetzt für die Aktivität der innergeschichtlichen Subjekte das Sinngebende wäre »).

In einem Teil A werden die vor- und außerchristlichen Vorkommen des Begriffes Gottessohn dargestellt. Ägyptische Pharaonen und Priesterkönige Mesopotamiens wurden, — vermutlich beidemale aus letztlich politischen Motiven, — in die mythische Welt eingeordnet als Verkörperung der Gottheit.

Im Alten Testament hat der einzigartige Glaube Israels die Ideologie des Königtums stark umgeprägt. Der König ist als « Sohn » ein Beauftragter Gottes. Außerdem kommt die Sohnesbezeichnung im Sinne der Erwählung für Israel als Volk vor.

Anders in der griechisch-römischen Kultur: hier werden einzelne Heroen als Gottessöhne einerseits, jeder Mensch als Sohn des Zeus andererseits benannt.

Was schon im Rahmen der Aussagen vom Alten Testament ausgesprochen worden war, kommt nun in Teil B, wo von Jesus als Gottessohn geredet wird, neu zur Geltung. In der Antike war der göttliche Mensch in gewissem Sinne zum Selbstzweck geworden. Innerhalb des hebräischen Denkens verwandelt sich die Gottessohnschaft in eine Sendung. So ist hier der Sohn dem Vater verantwortlich, und gleichzeitig wird Werk und Leiden Jesu vollständig als das Werk Gottes gesehen.

Die allerersten Bekenntnisse zu Jesus als Gottessohn finden sich in den neutestamentlichen Schriften. Später kommt in Tauf- und Eucharistieliturgien, im Fischsymbol und in einer triadischen Formel dasselbe Bekenntnis zum Ausdruck.

Der Begriff Gottessohn hat in Jesus einen exklusiven Charakter erhalten, der noch stärker betont wird durch die Zufügung des « Eingeborenen ». Jesu Bedeutung ist im Unterschied zu derjenigen anderer Großer « final ». Der Gottessohn-Begriff wird « getauft » und ändert sein Gepräge.

In den Bekenntnissen Nicänum und Chalcedonense wird durch die Statik der Formulierungen die Dynamik des lebendigen Glaubens gefährdet. Und « dieser Zustand dauert bis heute ». Dieser Satz umfaßt den sehr zeitgemäßen und lohnenden Ansatz dieser wertvollen Studie.

M. Sp.

P. Siber, MIT CHRISTUS LEBEN. Eine Studie zur paulinischen Auferstehungshoffnung. Abhandlungen zur Theologie des A. u. N. Testaments, 61. Theologischer Verlag Zürich 1972. 272 S.

So unverkennbar in den Ausführungen des Paulus manche rabbinische und auch hellenistisch-christliche Züge sind, so deutlich erweist sich, daß Paulus eine eigene theologische Sicht vorträgt. Die von ihm bezeugte Hoffnung auf die letzten rettenden Ereignisse gründet allein in der Tatsache von Tod und Auferstehung des Christus. Die gelegentliche Erwähnung von apokalyptischen Aussagen schließt zwar an vorhandene Vorstellungen in einzelnen Gemeinden an, wird aber nicht zu einem Teil der zentralen Verkündigung.

P. S. geht aus von der Vorsilbe *syn*=mit in Worten wie Mitleben und Mitsterben. Zuerst werden im Anschluß an Kap. 4,13-18 im I. Thessalonicherbrief diejenigen Mit=Worte erörtert, die auf Grund von Tod und Auferstehung Jesu das kommende Leben verheissen. Dann folgen die Aussagen über die Leidensgemeinschaft mit dem Herrn, wofür Stellen aus dem Philipperbrief maßgebend sind. Zuletzt, — vor allem nach Römerbrief 6,1-14, — wird die Hoffnungserwartung unter dem Aspekt des Mit-gestorbenseins ausgeführt.

Im jetzigen zeitlichen Dasein ereignet sich das « mit » vorwiegend in Leiden und Niedrigkeit. Es gibt aber auch ein « ins Leiden hineingeschenktes » Leben : dem aus dem Sklavendienst der Unheilmächte der Welt Befreiten öffnet sich neu-geschenktes Leben im Dienst als Kind Gottes. Die letzte Vollendung dessen, woraus der Glaubende heute schon lebt, ist die endzeitliche Auferstehung ; « erst dann werden wir der Sterblichkeit endgültig entrissen werden ».

Die Studie bietet dem Leser neben dem Einblick in die Ergebnisse der zeitgenössischen Forschung durch ihre selbständig erworbene These hohen Gewinn.

M. Sp.

L. Gilkey, DER HIMMEL UND ERDE GEMACHT HAT. Die christl. Lehre von der Schöpfung und das Denken unserer Zeit. Claudius Verlag, München 1971. 300 S.

Der Vf. ist an der *School of Theology* der Universität von Chicago tätig. Sein aus dem Amerikanischen übersetztes Buch ist eine erfrischende Lektüre.

Die Theologie der letzten Jahrzehnte hat, überwältigt von der Botschaft von der Erlösung, das Bekenntnis zur Schöpfung zurückgestellt. Doch ist es eben diese Verkündigung von der Schöpfung, die den Rahmen für das Evangelium der Liebe schafft. Anders ausgedrückt : es geht um die Gleichsetzung der alle Existenz bestimmenden Schöpfermacht mit der Liebe Christi.

Durch die Vernachlässigung der Aussage vom Schöpfer Gott ist die Weite des Kosmos und die Realität seiner Bewohner nicht mehr voll ernst genommen worden. Es ist die Intention des Verfassers, diese Weite und Realität für den Glauben wieder zu erobern.

Die Eingrenzung unserer Verkündigung auf Rettung und Hoffnung hat den Kontakt mit den Naturwissenschaften und mit der Philosophie gelockert, — um nicht zu sagen : gelöst. Der Vf. erörtert einerseits die Konflikte des Glaubens mit den Naturwissenschaften, andererseits die Spannung zwischen Metaphysik und Religion. Das ist dankenswert, auch wenn es uns unerlässlich ist, bei einzelnen Gedankengängen Fragen anzubringen. So u. a. wenn formuliert wird : « Der christliche Begriff Gottes als des Schöpfers und Erlösers schließt Transzendenz

und Immanenz ein und kann beide nicht entbehren». Ist, — so fragen wir, — der Begriff der Immanenz, auf Gott angewendet, nicht gefährlich?

Das alte mächtige Argument gegen den Schöpfungsglauben liegt nach Ansicht des Vf. im Problem des Bösen. Hier muß ein « unerklärbar » ausgesprochen werden; damit ist aber noch nicht das letzte Wort gesprochen. Der Glaube empfängt Hoffnung auf Behebung des Bösen und auf endgültige Befreiung.

Mit dem Abschnitt « Wie wir von Gott sprechen können » — nämlich im Paradox, — schließt der Vf. in einem nochmaligen Bekenntnis zur geschichtlichen Offenbarung mit dem Satz: « Denn als Christen erkennen wir Gott als den Ursprung unserer Existenz nur dann, wenn wir ihn als die Liebe erfahren haben, die uns nie allein läßt ».

M. Sp.

F. Laub, ESCHATOLOGISCHE VERKÜNDIGUNG UND LEBENSGESTALTUNG NACH PAULUS. Eine Untersuchung zum Wirken des Apostels beim Aufbau der Gemeinde in Thessalonike. Bibl. Untersuchungen Band X. Münchner Universitätschriften, Kath.-Theol. Fakultät. Verlag F. Pustet, Regensburg 1973. 225 S. 42 DM.

Im Anschluß an eine Darstellung der Forschungsgeschichte und in ständiger Auseinandersetzung mit ihren Ergebnissen zeigt der Verfasser in 5 Kapiteln die verschiedenen Gesichtspunkte zum Thema, dies anhand sorgfältiger Exegese des frühesten uns bekannten Dokuments christlicher Literatur, nämlich des ersten Briefes an die Thessaloniker.

Nach I. Thess. 1,9 und 10 bewirkt das Evangelium für die Heiden die Hinwendung zum « lebendigen und wahren Gott » in Abkehr von der Vielgötterei, und damit ein Leben unter dem Willen Gottes und in der Erwartung seines Gerichtstages. Dem Sprachgebrauch nach, der diese Verse kennzeichnet, bedient sich Paulus hier urchristlicher Traditionen; speziell judenchristliche Anklänge sprechen aus den eschatologischen Sätzen. Daß in I. Thess. die Gesetzesthematik kaum angedeutet ist, hat zur Bemerkung Anlaß gegeben, daß « das Typische der Paulusbotschaft » hier fehle! Der Verfasser lehnt diese Auffassung ab. Doch verwendet auch er den Terminus vom « gesetzefreien Paulus », eine Formulierung, die wir als irreführend ansehen: wie lassen sich Aussagen wie « Gesetz des Christus » in Gal. 6,2, « Glaubensgesetz » in Röm. 3,27 und « im Gesetz des Christus stehend » in I. Kor. 9,21 deuten, wenn nicht vom « neuen Gesetz » her?

Die konkrete Ermahnung des Briefes wird aus Texten im 4. und 5. Kapitel gewonnen. Der Begriff der « Heiligung », verstanden als « das Leben in der Geltung der Rechtfertigung » (dies ist ein Zitat aus: K. Stalder « Das Werk des Geistes in der Heiligung bei Paulus ») dominiert in I. Thess. 4,1-12. Der Glaubende ist aufgerufen, den Heiligen Geist zum Maßstab seines Lebens zu machen. Daß dies aber keineswegs in enthusiastischem Sinne zu verstehen ist, das zeigen die vielen ganz konkreten Forderungen, deren beherrschende Mitte die Liebe ist. Im 5. Kap. folgen in den Versen 12-22 Grundsätze für das Gemeindeleben, wiederum mit konkreten Beispielen anschaulich gemacht. Hier gilt, entsprechend der zentralen Bedeutung der Bruderliebe im Leben des einzelnen, vor und über allem der Aufbau des Ganzen, dem gegenüber sogar die Wertschätzung der einzelnen Gnadengaben, der Charismen, in zweite Linie gestellt wird.

Im Zusammenhang von « Eschatologischer Glaube und Lebensbewährung » ist ein Exkurs eingeschaltet. Er betrifft die Frage nach der Echtheit des II. Thess.

Briefes und führt zum Ergebnis, daß es sich hier um eine Schrift nachpaulinischer Zeit handelt.

Ob sich der Glaubende in der Sicht auf die letzten Dinge bewährt, erweist sich in seiner Haltung verschiedenen Fragen gegenüber: z. B. der Frage nach dem Los der Entschlafenen und der Frage nach dem « Wann? » der Parusie. In der anschließenden Auslegung von 5,1-11 wird der Glaubende als « zwischen den Zeiten » gesehen: im Leiden diesseitiger Verfolgung und in geistgewirkter Freude und Gewißheit des nahen Heils.

M. Sp.

K. Hammer, CHRISTEN, KRIEG UND FRIEDEN. Eine historische Analyse. Walter Verlag, Olten u. Freiburg i. Br. 1972. 191 S.

Neunzehn und ein halbes Jahrhundert Kirchengeschichte auf 119 Seiten vor dem Leser vorbeigleiten zu lassen, ist ein großes Unterfangen! Ursprünglich ein sogenanntes Radiokolleg, ist dieses Buch eine « absichtlich populär gehaltene Studie » und « verzichtet auf trockene fachwissenschaftliche Vollständigkeit ». Diese, im Vorwort vom Verfasser in Aussicht gestellte Kennzeichnung bestätigt sich für den Leser. Es erhebt sich daher gar bald die Frage, ob es richtig war, aus den Ansprachen ein Buch werden zu lassen? — eine Rede ist nun einmal keine Schreibe.

Das eigentliche Thema des Buches ist die Unfähigkeit der Kirchen, sich den Staaten gegenüber zum Frieden zu bekennen und den Krieg zu ächten. In den frühesten Jahrzehnten hatten die Gemeinden in der Nachfolge der Bergpredigt den Krieg abgelehnt. Das änderte sich im konstantinischen Zeitalter und führte schließlich zum kriegerischen Einsatz « im Namen des Glaubens » in den Kreuzzügen und später sogar zu kriegerischen Wirren innerhalb der Christenheit. Jedoch stehen in allen Jahrhunderten, bis hinein in die Zeit des ersten Weltkrieges, einzelne konsequente Pazifisten auf; Staaten und Kirchen verfolgen und verbannen sie. Im zweiten Weltkrieg endlich finden auch offizielle Kirchenvertreter Worte gegen Krieg und Kriegsverherrlichung; dazu gehört auch das offizielle Schuldbekenntnis von Stuttgart, das nach dem Krieg, 1945 zur Buße für « allzu große Nachgiebigkeit und Irrtum in politischen Fragen » in Deutschland aufgerufen hat.

In den drei ersten der im Ganzen zehn Kapitel wird der Versuch unternommen, die biblischen Grundlagen darzustellen. Wegen zahlreichen fragwürdigen exegetischen Ausführungen ist die Lektüre beklemmend. Um nur zwei Beispiele je aus dem Gebiet des Alten und das Neuen Testaments zu nennen, seien hier die Kennzeichnung des Propheten Jeremia und des Verfassers des Epheserbriefes genannt. Von Jeremia wird gesagt, daß er sich als « ausgesprochener Kriegsprophet » gefühlt habe, mißtrauisch allem gegenüber, « was zum Frieden redet ». Schade, daß Kap. 6,14 unbeachtet bleibt, wo sich Jeremia gegen die Rufe der falschen Propheten wendet mit ihrem « Friede, Friede », — « und ist doch nicht Friede ». Der Prophet wendet sich gegen den Scheinfrieden, gegen den faulen Frieden, und das eben grade um des wahren wirklichen Friedens willen. Vom Verfasser des Epheserbriefes wird vermutet, es erscheine fraglich, ob er die Bergpredigt gekannt habe! So aufgrund des Bildes von der militia Christi in Kap. 6. Dabei müßte übrigens bei sorgfältigem Lesen aufgefallen sein, daß die dort aufgezählte Waffenrüstung keineswegs für einen Angriff, vielmehr lediglich für Verteidigung geeignet ist.

Die wohl wertvollste und auch erfreuendste Darstellung des Buches ist die Aufzählung der « Friedenssucher der Neuzeit » in Kap. 7.

M. Sp.

M. Gräfin Dönhoff, MENSCHEN, DIE WISSEN, WORUM ES GEHT. Politische Schicksale 1916-1976. Hoffmann u. Campe Verlag, Hamburg 1976. 260 S.

Die Vf.in hat siebzehn Persönlichkeiten aus aller Welt, die ihr bedeutungsvoll erschienen, ausgewählt und ihr öffentliches Wirken dargestellt. (Nebenbei bemerkt: es befindet sich keine Frau darunter!). Ihre Herkunft und persönlichen Umstände sind meist nur angedeutet und zum Teil stehen sie noch mitten im Leben. Andererseits ist die Sympathie, die die Vf.in ihnen von vorneherein entgegenbringt, offensichtlich. All das bewirkt, daß sich der Leser kein vollständiges Bild von den Persönlichkeiten machen kann und sie nicht ganz wie die Vf.in einzuschätzen vermag. In diesem Sinn ist auch der Titel des Buches: *Menschen, die wissen, worum es geht*, nicht ganz überzeugend. Aber das Buch ist interessant, geschickt und flüssig geschrieben und regt den Leser an, weitere Informationen über die Menschen und den behandelten Stoff zu suchen.

Gideon Kaminka.

H. Küng - P. Lapide, JESUS IM WIDERSTREIT. Ein jüdisch-christlicher Dialog. Calwer u. Kösel-Verlag, Stuttgart-München 1976. 50 S. DM 6.80.

Ich las das Büchlein mit steigender Freude und wirklichem Gewinn, hatte ich doch, nach dem Titel zu schliessen, eine eher streitbare Schrift erwartet. Aber es geht friedlich zu, und beide Vf. geben sich wirklich Mühe, den andern zu hören und nicht mit vorgefaßter Meinung ihm entgegenzutreten. Es hat aber auch keiner seinen Standpunkt verleugnet. Wenn auf solche Art « Religionsgespräche » geführt werden, können sie bestimmt sehr nützlich sein. Ich möchte sehr zur Lektüre ermuntern, umso mehr, als beide Vf. sich auch einer — in der heutigen Theologie ja nicht mehr sehr üblichen — *verständlichen* Sprache befleißigen.

L. S.

C. Kühner, NAHOST. Geschichte einer Unversöhnlichkeit. Verlag Huber, Frauenfeld 1975. 227 S.

Man ist fast versucht, zu sagen, daß es langsam eher zu viele Bücher über den israelisch-arabischen Konflikt gibt, und daß so diejenigen, denen wirklich daran gelegen ist, in dieser dornenvollen Frage der stets latenten Gefahr einer einseitigen Polarisierung zu entgehen, überreichliches Material zur Verfügung haben, um sich zu orientieren.

Dennoch ist es nützlich — denn wer hat wirklich Zeit, ins Detail gehende Spezialliteratur einzusehen? —, wenn die großen Linien des mit der Nahostkrise verbundenen Fragenkomplexes von Zeit zu Zeit neu zusammengefaßt und auf den aktuellen Stand gebracht werden. Daß sich dabei Verallgemeinerungen und damit Unrichtigkeiten nicht vermeiden lassen, liegt wohl im Wesen derartiger Darstellungen. Und damit ist dann neuerdings die Gefahr einer Polarisierung verbunden. Im einzelnen auf solche Schwächen des Buches von C. K. einzugehen wäre ein müßiges Unterfangen, denn es geht hier nicht um These und Antithese.

Man hat oft gesagt, daß im Nahostkonflikt « Recht gegen Recht » steht. Das war auch die Meinung des ersten israelischen Statspräsidenten, Chajim Weizmann. Man müßte jedoch auch diese Formulierung näher analysieren, damit sie gerade in diesem Zusammenhang nicht zu Mißdeutungen führt. Wie dem auch sei, läßt sich eine Lösung des Nahostkonflikts gewiß nur auf dem Boden der bestehenden

Tatsachen und nicht aufgrund mehr oder weniger utopischer Programme finden. In diesem Sinn können wir C. K. nur zustimmen, wenn sie schreibt (S. 9/10) :

Der Staat Israel ist zu einer unumstößlichen Tatsache geworden ; an dieser Realität führt heute nichts vorbei.

Ob allerdings dieser Staat, wie es dann weiter heißt, «die Tragödie des jüdischen Volkes beenden half», wird und kann erst die Geschichte erweisen. Daß er «auf der Tragödie des palästinensischen Volkes» aufgebaut ist, ist insofern richtig, als er ja durch seine Existenz das palästinensische Volksbewußtsein erst geschaffen hat. Und auch das ist ebenso eine Tatsache wie das Bestehen des jüdischen Staates. Eine Lösung setzt demnach hüben und drüben, bei Juden so gut wie bei Arabern, die Anerkennung dieser Tatsachen voraus.

Warum die *Bilum* (siehe S. 21) «die Bilu» (S. 36) genannt werden, die religiösen Zionisten «die Misrachi» — Abkürzung von *Merkas ruchani*, «geistiges Zentrum», wobei *merkas* im Hebräischen masculinum ist —, der Irgun Zvai Leumi — *Irgun*, «Organisation», ist ebenfalls masculinum — «die Irgun», ist nicht ersichtlich, aber solche Schönheitsfehler sind wohl nicht zu vermeiden.

K. H.

F. Dürrenmatt, ZUSAMMENHÄNGE. Essays über Israel. Eine Konzeption. Arche-Verlag, Zürich 1976. 240 S. Fr. 24.80.

D. ist uns bekannt als konziser Geschichtenerzähler, als sprachgewaltiger Dramatiker mit einem Hang zu symbolischer Darstellung.

Hier hat er ein Israelbuch geschrieben mit kraftvoller Darstellung, nicht immer leicht verständlich, nicht immer auch ganz konsequent. D. steht für Israel ein, weil er diesen Staat für notwendig hält, aber konfrontiert mit der harten Wirklichkeit von Land und Staat wird er ergriffen, überwältigt und wohl auch verunsichert. Er selber nennt denn auch seine in diesem Buch veröffentlichten Israel-Reden «ein wildes Schlachtfeld meiner Ohnmacht» (S. 195) und an einer anderen Stelle (S. 22) definiert er die Lage des Staates Israel folgendermaßen : «Er ist zwar, aber er scheint vielen nicht notwendig zu sein, ja mehr und mehr störend, man wäre froh, wenn er nicht wäre ; auch jene wären glücklich über seine Nichtexistenz, die seine Existenz bejahen. Ein Verdacht nur, gewiß, doch ein berechtigter Verdacht.»

Das Problem Israel, an das D. in diesem Buch herangeht, ist in erster Linie religiös-politischer Natur und zweifellos sehr komplex. Einem Israeli seien hier nun aber doch ein paar kritische Fragen erlaubt :

Sieht D. nicht doch die Gefahren, denen Israel sicherlich ausgesetzt ist, oft überspitzt ?

Sind Israels Probleme nicht auch die Probleme fast aller im Laufe der Jahrhunderte neu erstandenen Staaten ?

Gewiß hat die Besonderheit Israels (Lage, Vorgeschichte u. s. w.) besondere Schwierigkeiten hervorgerufen. Aber darf man nicht annehmen, daß sie durch das Glück der Umstände und durch neue Konstellationen, vor allem aber durch den Mut und die Opferbereitschaft seiner Bürger überwunden werden können ?

Und schließlich eine letzte Frage : Übersieht D. nicht den Segen Abrahams ?

Gideon Kaminka.

P. Löffler, ARABISCHE CHRISTEN IM NAHOSTKONFLIKT. Christen im politischen Spannungsfeld. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M. 1976. 98 S. 9,80 DM.

Der Vf., der selbst jahrelang als Lehrer an der theologischen Schule in Beirut gewirkt hat, macht in diesem Bändchen eine Reihe von Stellungnahmen arabischer Kirchenführer zum Nahostkonflikt einem deutschsprachigen Leserpublikum zugänglich.

In der Einleitung bietet er eine klare und präzise Übersicht über die unglaubliche Vielfalt arabischer Kirchengemeinschaften, die dem Leser die Orientierung bedeutend erleichtert.

Wir können uns der Meinung L.'s nur anschließen, wenn er in der Motivierung dieser Veröffentlichung sagt (S. 7/8) :

Ich bin überzeugt, daß es nur einen sinnvollen Zugang zum Nahostkonflikt gibt, nämlich die Bereitschaft zum Dialog mit den Betroffenen. In diesem Konflikt existieren keine sogenannten objektiven oder neutralen Standpunkte. Man muß sich mit den verschiedenen Seiten auseinandersetzen, weil jede parteilich ist.

K. H.

C. M. Edsman, DIE HAUPTRELIGIONEN DES HEUTIGEN ASIENS. Uni-Taschenbücher 448. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1976. 214 S. 19,80 DM.

Der vorliegende Band der Uni-Taschenbücher ist aus einem Handbuch zum Religionsunterricht an schwedischen Gymnasien hervorgegangen und wurde aus dem Schwedischen übersetzt.

Er gliedert sich in eine allgemeine Übersicht über den Begriff « Religion » und behandelt dann unter zwei Aspekten : « Aktuelle Übersicht » und « Die Religion in Leben, Ritual und Lehre » den Hinduismus, den Buddhismus, die Religionen Chinas und den Islam. Besonders wertvoll sind die verschiedenen Beiträge über aktuelle, gelebte Religiosität im Bereich der einzelnen Religionsgemeinschaften.

Ein Literaturverzeichnis und ein Sachregister erhöhen den Wert dieses Bandes, der in völlig unprätentiöser Weise eine Fülle nützlicher Informationen über die gegenwärtige religiöse Situation in Asien enthält.

K. H.